

Präliminäre Gedanken

zu Reinhold Niebuhrs Darlegung über die «kontinentale» Theologie*

Auch ich habe aus Amsterdam den Eindruck mit nach Hause genommen, daß es innerhalb der nun entstandenen kirchlichen Einigung neben und über den konfessionellen Unterschieden und quer durch alle hindurch auch noch einen anderen gibt. Schon Mrs. Kathleen Bliss hat CNL Nr. 320 S. 4 auf ihn hingewiesen. In Amsterdam selbst ist er, soviel ich weiß, nirgends ausdrücklich zur Sprache gekommen. Aber wer weiß, ob er uns nicht in der ökumenischen Gemeinschaft in Zukunft noch viel Sorge machen und Anstrengung kosten wird? Es ist gut, daß auch Reinhold Niebuhr ihn gesehen und (CNL Nr. 323 S. 11 f.) mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit sofort zur Sprache gebracht hat. Mit ein paar Scheinwerferlichtern herüber und hinüber wird die Sache freilich nicht zu bereinigen sein. Diese meine Antwort erhebt jedenfalls nicht den Anspruch, das tun zu wollen. Es kann aber als Anregung zu weiterem Nachdenken dienen, wenn ich hier wenigstens einige «präliminare» — also die Schwelle zur eigentlichen Diskussion noch nicht überschreitende — Gedanken zu Niebuhrs Darlegung zur Aussprache bringe.

Zunächst ein Wort zur geographischen Beschreibung der bei diesem Unterschied sich abzeichnenden Fronten. Niebuhr

* Erschien englisch in *«The Christian News-Letter»*, Nr. 326.

bezeichnet diesen Unterschied als den zwischen einem kontinental-theologischen und einem angelsächsisch-theologischen Denken. Er ist selbst der Meinung, daß diese Bezeichnung ungenau sei. Aber auch ich bin der Meinung, daß man sie vorläufig und mit Vorbehalt brauchen kann. Niebuhr hat den Vorbehalt gemacht, daß viele kontinentale Theologen bei jener «kontinentalen» Theologie nicht mitmachen wollten. Er hat zweifellos recht. Man kann in diesem Sinn sogar als Schweizer ganz und gar «Angelsachse» sein. Nach meiner Einschätzung dürften die Vertreter der vorläufig «kontinental» zu nennenden Theologie auch auf dem Kontinent gar sehr in der Minderheit sein. Keine Gefahr, daß gerade sie das ökumenische Feld zu bald beherrschen könnten! Ich möchte aber meinerseits einen umgekehrten Vorbehalt anmelden: Mir sind nämlich immerhin auch einige amerikanische Theologen und in Großbritannien sogar ganze Gruppen und Zeitschriften bekannt, die man, wenn auch mit mehr oder weniger Bestimmtheit, doch entschieden zu jenem «kontinentalen» Typus rechnen muß. Wobei ich mich gewiß nicht in Allen, an die ich denke, so irre, wie ich mich allerdings — um das gleich offen zu gestehen — in Reinhold Niebuhr selbst geirrt zu haben scheine, den ich nach dem, was ich von ihm gelesen habe, nach einem guten Gespräch, das ich hier in Basel mit ihm hatte und nach seiner Amsterdamer Rede in guten Treuen ebenfalls zu dieser angelsächsischen Dissidenz gerechnet hatte und den ich nun zu meinem Erstaunen als Wortführer der «angelsächsischen Welt» — *et tu Brute!* — gegen mich auf den Plan treten sehe. Dieser besondere Irrtum fällt mir zur Last. Aber ich bleibe dabei: so einig ist auch die «angelsächsische Welt» in dieser Sache nicht, daß man zu jener theologischen Geographie nicht auch nach dieser Seite

ein Fragezeichen setzen müßte. Der Atlantik und der Ärmelkanal sind es nicht, die uns scheiden.

Sodann eine notwendig etwas betrübte Betrachtung über die Tatsache, daß es sehr schwierig sein wird — um von Einigung noch gar nicht zu reden! — auch nur eine ordentliche Diskussion über die vorhandene Verschiedenheit in Gang zu bringen. Ich muß den Gegensatz vorläufig vor allem darum für sehr ernst halten, weil man sich offenbar gegenseitig überhaupt noch nicht einmal mit einiger Sicherheit und Genauigkeit gesehen hat, sondern wie bei einem seltsamen Spiel (*brother, where are you?*), das ich einmal in Schottland mitgespielt habe, mit verbundenen Augen wuchtig ins Dunkle haut, wo sich der Andere, zu dem oder über den man redet, mit hoher Wahrscheinlichkeit gerade nicht befindet. Wie soll er dann antworten? Wie soll dabei etwas für beide Teile Belehrendes herauskommen? Der Aufsatz von Niebuhr ist nach meiner Einsicht ein erschütterndes Beispiel eines solchen Hiebes ins Dunkle. Ich kann ihm im Grunde nur antworten, daß ich mich nicht dort befinde, wo er die «kontinentale» Theologie und mich selbst zu sehen meint und wo er nun so wuchtig hingehauen hat.

Was ist geschehen? Es geschah zunächst Folgendes: Ich hatte bei genauer Prüfung des uns vor der Amsterdamer Konferenz vorgelegten Materials den bestimmten Eindruck einer besonders die Arbeit der Sektionen II–IV bedrohenden, durch den Eifer und die Vielfältigkeit der geäußerten Ideen eher enthüllten als verhüllten inneren Unsicherheit und Mutlosigkeit, in der man an die Probleme der Evangelisation, der sozialen und der internationalen Ordnung heranzutreten im Begriff stand. Und ich meinte auf Grund desselben Materials zu sehen, daß das seinen notwendigen Grund darin habe, daß man dabei — leider nur zu entsprechend der Formulierung des Konferenzthemas — von der

«Unordnung der Welt», d. h. von bestimmten Auffassungen über diese Unordnung zu «Gottes Heilsplan» vordringen und hinaufsteigen wollte, wobei es nicht einmal durchwegs sicher schien, ob man unter «Gottes Heilsplan» nicht einfach seine eigenen Meinungen und Vorschläge zur Überwindung jener Unordnung verstand. Habe ich die «angelsächsische» Theologie, deren Stimme ja jenes Material kennzeichnete, so völlig mißverstanden, wenn das die kritische Überlegung war, mit der ich mich an die Vorbereitung meines Amsterdamer Vortrages machte? Habe ich mich also geirrt, wenn mir der Aufbau jener Arbeiten den Eindruck einer merkwürdigen Bedrücktheit machte und geirrt auch darin, daß ich das mit jenem zweideutigen Weg von unten nach oben in Zusammenhang brachte? Wenn ich mich darin geirrt habe, dann ist schon das ein Beweis für das, worauf ich hier vorläufig einfach hinweisen möchte: die offenbar recht große Schwierigkeit zwischen den «Angelsachsen» und «uns», uns auch nur zu verstehen, geschweige denn uns richtig zu beurteilen und dann wohl auch zu einem fruchtbaren Austausch und vielleicht zu gemeinsamen Einsichten und Entscheidungen zu kommen.

Was geschah dann weiter? Von jenen Voraussetzungen her schrieb und hielt ich meinen Amsterdamer Vortrag. Ich habe in ihm zu sagen versucht, daß man bei einem nützlichen Nachdenken über die Kirche und ihre Aufgabe, über die soziale und die internationale Aufgabe auf alle Fälle mit «Gottes Heilsplan», und zwar wirklich mit Gottes Heilsplan und also mit dem in Jesus Christus schon gekommenen Reich Gottes und also mit seiner schon aufgerichteten Ordnung anfangen müsse, um dann und von da aus zu Gesicht zu bekommen, in was die «Unordnung der Welt» eigentlich bestehen und was allenfalls gegen sie getan werden könne. Und ich wollte sagen, daß wir von dort aus nun doch

mit einer ganz anderen Freiheit und Freudigkeit gerade nicht als «Atlas», sondern in der Demut, aber auch mit dem Mut eines anspruchslosen Zeugen Jesu Christi und insofern wirklich ohne Sorgen (Matth. 6!) für Kirche und Welt an jene Probleme herantreten dürfen, die sich uns stellen, wenn wir aus der Höhe in die Tiefe, zu den Nöten und Fragen unseres täglichen Lebens kommen. Ich meinte das in Amsterdam klar gesagt zu haben: klar auch in der Absicht, eben damit etwas Positives, Helfendes, Aufbauendes zur Sache zu sagen. Ich muß nun aber sehen, daß ich das, wenn Niebuhr in dieser Sache, wie ich annehmen muß, für die Mehrzahl der «angelsächsischen» Theologen sprechen darf, offenbar nur gemeint, mich also eines weiteren «kontinentalen» Irrtums schuldig gemacht habe. Für Niebuhr habe ich mich ja offenbar nicht klar ausgedrückt. Es ist mir nicht gelungen, meinen einfachen Gedanken und meine einfache Absicht so auszusprechen, daß, was ich meinte, auf dem Wege von meinem Kopf über mein Manuskript und durch den Äther zum Ohr und in die Gedankenwelt von Niebuhr dort in der Gestalt ankam, wie es gemeint war. Es ist dort offenbar vielmehr in völlig veränderter Gestalt angekommen. Daß es mir widerfahren konnte, mich in dieser Hinsicht so zu irren, ist auch ein Symptom der Schwierigkeit, auf die ich jetzt vorläufig aufmerksam machen wollte.

Was geschah dann weiter? Dann griff Niebuhr seinerseits zur Feder, um uns im Blick auf meinen Vortrag die Darstellung (nebst Beurteilung) der «kontinentalen» Theologie zu geben, auf die ich hier antworten soll — und wirklich nicht recht antworten kann, weil zweifellos nun auch ihm ein formidables Mißverständnis widerfahren ist. Ich muß, wenn ich seine Darstellung lese, an den Hohlspiegel denken, in dem ich mich neulich im Musée Grévin in Paris erblickt habe, und weiß nicht, ob ich weinen oder lachen soll. Wenn

ich sage, daß wir am Ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten und darum keine so finsternen Gesichter machen, nicht so viel «unerlöste» Fragen stellen sollten, so werde ich schon im Titel von Niebuhrs Aufsatz mit dem Satz niedergeschlagen: «Wir sind Menschen und nicht Gott» — als ob ich das Gegenteil behauptet hätte! Wenn ich ein wenig ironisch sage, daß wir nicht Gottes Anwälte, Ingenieure, Manager usf. sein zu müssen meinen sollten, so werde ich aus 1. Kor. 12 darüber belehrt, daß die Verschiedenheit der in der Gemeinde lebendigen Gaben doch eine gute und ernst zu nehmende Sache sei. Sage ich (nach meiner Meinung aus und mit dem Evangelium), daß wir uns nicht «sorgen» sollten, so verklagt mich Niebuhr vor der ganzen Welt, ich lehre einen deterministischen Defaitismus und gedenke, die Kirche und die Welt gemächlich ihrem eigenen Lauf zu überlassen. Sage ich, die Aktion der Kirche in der Welt sollte nicht in der Aufstellung theoretischer Prinzipien, sondern im Vollzug praktischer Entscheidungen bestehen, so ist daraus bei meinem Gesprächspartner geworden: der Teufel sei erst dann zu bekämpfen, wenn er beide Hörner und beide (hat er in Amerika zwei?) Pferdefüße gezeigt habe. Sage ich, daß wir nicht «Atlas» spielen wollen sollten, dann bin ich schon ein «kultureller Obskurantist» und dazu ein Mensch, der die Krone ohne das Kreuz haben möchte. Sage ich, wir sollten auch die Weltleute von heute nicht anders betrachten als unter dem Gesichtspunkt, daß Jesus Christus auch für sie gestorben und auferstanden ist, so erzählt mir Niebuhr — als hätte ich ihm zugemutet, seinem Mr. Huxley ein Bibelstündchen zu halten —, daß Leute wie dieser ja noch gar nicht verstehen könnten, daß Jemand für sie sterben mußte. Sage ich, daß wir uns auf Gott allein und gar nicht auf Menschen und am letzten auf uns selbst verlassen sollten, dann muß ich schon eine Art Hyperlutheraner

sein: auf der Flucht vor aller Verantwortlichkeit und Entscheidung und im Begriff, aus der Arche Noah ein sturmfreies Wohnhaus auf dem Berge Ararat zu machen — und das, nachdem man mich nun von Deutschland aus seit zehn Jahren immer wieder deswegen getadelt hat, daß ich Evangelium und Gesetz, Glaube und Politik, Kirche und Demokratie in viel zu enge Beziehung setze! Ich erwähne das Alles wirklich nicht, um mich zu verteidigen oder um Reinhold Niebuhr meinerseits anzugreifen. Er hat sicher meine Bücher genau gelesen, meinen ganzen Weg aufmerksam verfolgt und auch meinen Amsterdamer Vortrag nach bestem Vermögen so aufnehmen wollen, wie er gesprochen und nachher gedruckt wurde. Er war auch sicher — *for Brutus is an honourable man, so are they all, all honourable men* — gewissenhaft, als er sich sein Bild von der übrigen «kontinentalen» Theologie, ihren Lehren, ihrem Wollen und Tun machte, um es uns nun vorzulegen. Was mich verblüfft, ist eben dies, daß ein so ausgezeichnet, befähigter und sicher gutwilliger Vertreter der «angelsächsischen» Theologie sich von «uns» kein anderes Bild als dieses — diese Karikatur — zu machen weiß. Wie schlimm auch die Mißverständlichkeit «unserer» eigenen Sprache und die Mißverständnisse von unserer Seite sein mögen: Niebuhr und die «angelsächsische» Theologie, in deren Namen er geredet hat, können wirklich nicht verlangen, daß «wir» auf Grund dieses Bildes mit ihnen diskutieren sollten. Er hat «uns» anderswo gesucht als da, wo wir uns befinden. Er hat darum an uns vorbei gehauen. Und weil es Reinhold Niebuhr ist, der das getan hat, so muß man das schon für ein sehr ernstes Symptom der Schwierigkeit halten, über unsere Beziehung und Verschiedenheit auch nur ins Gespräch zu kommen. Die *agreements* und *disagreements*, wie wir in Amsterdam in der Sektion I gesagt haben, sind eben hier noch in keiner Weise registriert, und solange

das nicht der Fall ist, muß es uns hier gehen wie denen, die zu Babel jenen Turm bauen wollten.

Und nun möchte ich zum Schluß hinzufügen dürfen, daß ich den Gegensatz von «angelsächsischer» und «kontinentaler» Theologie in Amsterdam merkwürdigerweise an einer ganz anderen Stelle empfunden habe als Niebuhr. Nach seiner Darlegung hätte ich meinerseits mich ja gewiß über allerlei mir dort begegnenden «angelsächsischen» Pelagianismus und Semipelagianismus aufregen müssen. Das war aber nicht der Fall. Es war etwas ganz Anderes, diesem ganzen Problemgebiet scheinbar ganz Fernliegendes, was mir dort als trennend aufgefallen ist. Ich meine schlicht: das verschiedene Verhältnis zur Bibel, von dem wir offenbar hüben und drüben ausgehen. Daß die Bibel in der Kirche Autorität, und zwar Autorität ersten Ranges, sein und bleiben müsse, darin war man, soweit ich sah, theoretisch auf allen Seiten einverstanden. Es schien mir aber, daß man darüber nicht einig sei, daß das nun auch eine das theologische Denken bestimmende exegetische Aufmerksamkeit der Bibel gegenüber in sich schließe. Es fiel mir bei unseren «angelsächsischen» Freunden eine merkwürdige Unbekümmertheit in dieser Hinsicht auf. Man theologisierte am liebsten auf eigene Faust, d. h. ohne sich zu fragen, mit welchem biblischen Grund man nun gerade diese und diese angeblich «christliche» Ansicht vortragen wollte. Man zitierte die Bibel in Auswahl, d. h. wie es einem zur Verstärkung der eigenen Ansicht gerade paßte, und ohne das Bedürfnis, sich zu fragen, ob das zitierte Wort in seinem Zusammenhang den Sinn wirklich habe, in dem man es verwendete (in Sektion I z. B. gelegentlich: ob es erlaubt sei, von gewissen erfreulichen kirchlichen Bewegungen und Fortschritten der Gegenwart als von «Zeichen der Zeit» zu reden?) — ohne Rücksicht auf andere Worte desselben biblischen Autors, die das zitierte Wort vielleicht be-

grenzen und näher bestimmen könnten (z. B. in der Kommission für die Arbeit der Frauen in der Kirche Gal. 3, 28 ohne Rücksicht auf 1. Kor. 11, Eph. 5 usw.). Man ließ biblische Zusammenhänge da, wo sie am wichtigsten gewesen wären, uninteressiert beiseite (z. B. Röm. 9–11 in der Judenfrage, über die ich mit einem amerikanischen Professor für Neues Testament eine Unterhaltung hatte, in der ich erfuhr, daß sie im gleichen Sinn eine «Rassenfrage» sei wie die Negerfrage). Es schien eine ganz ungewohnte Anforderung, daß man in der Kirche durchaus nicht nur im allgemeinen vom «Geist Jesu» (*the mind of Jesus*), sondern grundsätzlich eigentlich immer auch von bestimmten biblischen Texten und Textzusammenhängen aus denken und argumentieren mußte und wenn man diese Anforderung stellte, dann mußte man damit rechnen als «Biblizist», als «Legalist» oder als «Literalist» diskreditiert zu werden, wie es mir denn wieder von Niebuhr (*Christianity and Crisis* 1948 Nr. 15 S. 115) alsbald widerfahren ist.

Aus diesem unverbindlichen Verhältnis zur Bibel erklärt es sich mir, daß es mir vorkam, als ob dem Denken der «angelsächsischen» Theologen durchgehend eine ganze Dimension fehle. Zwei Dimensionen sind ihm offenbar geläufig: etwa die Gegensätze von Gut und Böse, Freiheit und Notwendigkeit, Liebe und Selbstsucht, Geist und Materie, Person und Mechanismus, Fortschritt und Stillstand – und in diesem Sinn dann: Gott und Welt, oder: Gott und Mensch. Wer wollte leugnen, daß das wichtige Kategorien sind? Es ist mir auch nicht verborgen, daß heute – und Reinhold Niebuhr selbst ist ein hervorragendes Beispiel dafür – innerhalb dieses Schemas auch in der angelsächsischen Theologie ernster, radikaler, tiefer gedacht und geredet wird als noch vor Jahrzehnten. Aber mich friert bei diesem Schema. Ich bin in diesem Schema nicht zuhause. Und ich verstehe wohl,

daß man mich, wenn man bei diesem Schema beharrt, nicht verstehen kann. Es tröstet mich aber, daß eben die Bibel nicht nur jene beiden, sondern als entscheidend eine dritte Dimension kennt: das Wort Gottes, der Heilige Geist, Gottes freie Wahl, Gottes Gnade und Gericht, die Schöpfung, die Versöhnung, das Reich, die Heiligung, die Gemeinde — das Alles nicht als Prinzipien und darum nicht im Sinn jener zwei ersten Dimensionen auszulegen, das Alles als Bezeichnung von Ereignissen, als Bezeichnung konkreten, einmaligen, einzigartigen göttlichen Tuns, das Alles als Bezeichnung des majestätischen, in keinen Pragmatismus aufzulösenden Geheimnisses Gottes. Von hier aus und nur von hier aus treten dann auch die Fragen auf der Fläche jener zwei Dimensionen ins Licht, aber eben in ein anderes Licht, als wenn man jene Fläche für das Ganze hält. Wer es einmal begriffen hat, daß man statt bloß zweidimensional dreidimensional denken darf und muß und wer nun eben so zu denken versucht, für den können die Gegensätze des Fundamentalismus und des Liberalismus, aber auch die des Augustinismus und des Pelagianismus, auch die des Quietismus und des Aktivismus (und wer weiß: noch ganz andere Gegensätze) zugleich zur Ruhe und in die rechte Bewegung gebracht werden: nicht in Form von Kompromissen, nicht damit, daß die verschiedenen «Einseitigkeiten» zu hübschen «Zweiseitigkeiten» ausgeplättet werden, sondern so, daß die von links und rechts her gestellten Fragen von ihrer Mitte aus korrigiert und aus sinnlosen zu sinnvollen Fragen gemacht werden. Daß man das begreift und damit ernst macht, das ist nach meinem Verständnis das, worum es sich in der «kontinentalen» Theologie handelt. Ich habe nicht den Eindruck, daß die «angelsächsische» Theologie das schon begriffen hat. Sie ist, so weit ich sie sehen und verstehen kann, prinzipiell merkwürdig geheimnislos und kann mir

darum — ich wage es kaum zu sagen, ich wage es nur zu flüstern: bis jetzt nicht recht interessant werden. Ich erkläre mir diese ihre Geheimnislosigkeit daraus, daß sie die dritte Dimension in der Bibel noch nicht gesehen hat. Aber eben darum müßte sie wohl vor allem überhaupt etwas unbefangener und aufmerksamer in die Bibel hineinsehen wollen.

Doch, was habe ich nun getan? *Brother, where are you?* Habe ich nun selbst ein Gespenst gesehen, aus der wirklichen «angelsächsischen» Theologie meinerseits eine Karikatur gemacht, einen Hieb ins Dunkle geführt und niemand getroffen — niemand, der sich zu der Skizze des Gegensatzes, wie ich ihn sehe, bekennen und das Gespräch auf Grund dieser Skizze aufnehmen wollte? Ich muß damit rechnen. Niebuhr ist vielleicht kein schlimmerer Karikaturenzeichner als ich. Man soll es mir sagen, wenn man sich in dem, was ich hier zuletzt als Gegengruß über den Atlantik hinüber rufe, mißverstanden fühlt. Vielleicht ist es gut, wenn zunächst einmal die Karikaturen als solche an den Tag kommen und dann von hüben und drüben als solche bezeichnet und abgelehnt werden können. Nachher kann und wird die eigentliche Diskussion anfangen.

Karl Barth.

Basel, im November 1948.